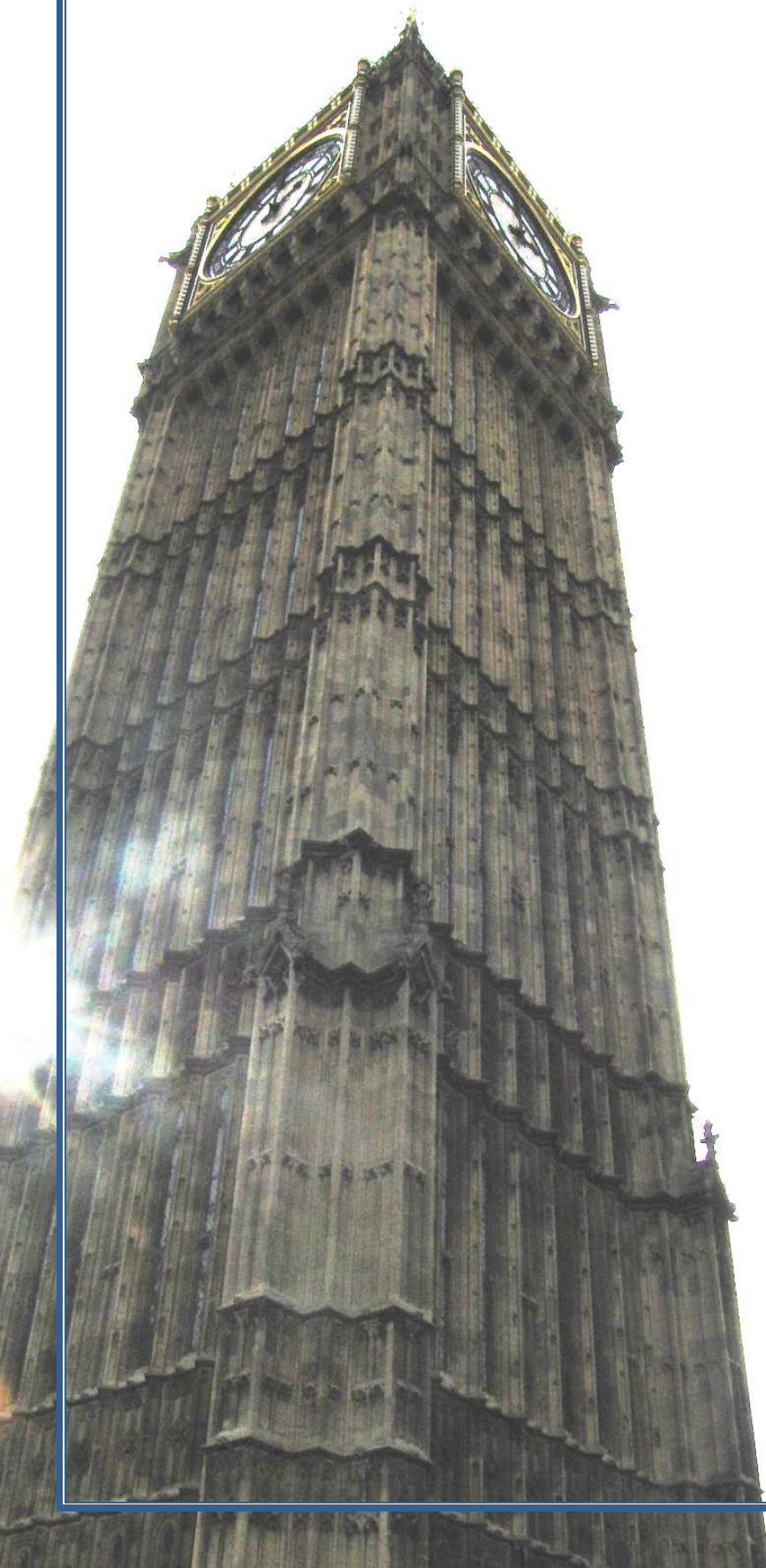


Andere Länder kennenlernen

Mein Auslandspraktikum in London

12. März bis 6. Mai 2011



Viele Menschen würden sich selbst als echte Weltenbummler bezeichnen. Jahr für Jahr geht es für ein oder zwei Wochen in ein anderes Land. Doch weiß man nach dem Urlaub wirklich mehr über den anderen Teil der Erde, wenn man den ganzen Tag am Strand lag, ein paar Museen besuchte und vielleicht ein Bierchen in einem typischen Lokal trank? Ich glaube nicht.

Als ich von der Möglichkeit erfuhr ein Auslandspraktikum in einem EU-Land zu machen, musste ich nicht lange überlegen. Da ich im Archiv des Deutschen Roten Kreuzes arbeite, war für mich neben den allgemeinen Unterschieden der Arbeitswelten auch von Interesse, wie andere Rotkreuz-Archive mit ihrer Geschichte umgehen und wie ihre Bestände aufgebaut und erfasst werden. Ich bewarb mich also bei drei verschiedenen Rotkreuzgesellschaften.

Doch nicht nur ich fand Gefallen an dem Gedanken für acht Wochen im Ausland zu arbeiten und Erfahrungen zu sammeln. Anfangs hatte es deshalb den Anschein, dass die Stipendien, die vom Leonardo Da Vinci-Mobilitäts-Projekt verteilt werden, knapp werden könnten. Kein Stipendium – kein Auslandspraktikum bedeutete dies für die meisten und auch für mich.



Im Magazin des Britisches Roten Kreuzes

Nach etwa einem Monat trudelte die erste Antwort auf meine Bewerbung ein. Ein paar Wochen später die Zweite. Die Qual der Wahl blieb mir aber glücklicherweise erspart. Zwar erhielt ich zwei Zusagen, doch ergab sich zwischenzeitlich die Möglichkeit

ein Stipendium des laufenden Jahres noch im gleichen Schuljahr zu nutzen. Das Britische Rote Kreuz (BRC) sagte mir auch für den neuen Zeitraum zu und somit stand fest, dass London mein Wohnort für acht Wochen werden sollte.

Bevor ich mich vor Ort in das Abenteuer Auslandspraktikum stürzen konnte, mussten natürlich noch einige Dinge von Deutschland aus erledigt werden. Der bürokratische Teil hielt sich für mich jedoch in Grenzen. Die zuständigen Lehrer bereiteten die Verträge und andere Dokumente soweit vor, dass meine Aufgabe lediglich darin bestand, auf dem einen oder anderen Blatt zu unterschreiben. Erklärungen zu den einzelnen Formularen folgten und auch die Stipendiumshöhe wurde mir mitgeteilt. Während der Wohnungssuche wurde mir dann zunehmend klar, wie sehr ich dieses Geld in den acht Wochen benötigen sollte.

Glücklicherweise fand ich über ein Social Network ein WG-Zimmer in Lewisham. Von dort konnte ich das Britische Rote Kreuz in Islington gut erreichen. Im Gegensatz zu meiner Wohnung in Berlin war es viel teurer und auch kleiner.

Nun verstrich die Zeit bis zu meinem Auslandsaufenthalt und meine Aufregung stieg kontinuierlich. Irgendwann zeigte das Kalenderblatt den 13. März und es ging los.

Nach einem relativ kurzen Flug und einer furchtbar langen Busfahrt, erreichte ich New Cross. Die Begrüßung zwischen meiner Mitbewohnerin Josefin und mir fiel

kurz aus. Wir beschlossen das Ganze auf Sonntag zu verschieben, da sie krank und ich verdammt müde war. Anja, deren Zimmer ich für die kommenden zwei Monate bewohnen sollte, während sie zu ihren Eltern nach Deutschland reiste, arbeitete in dieser Nacht und zeigte mir am folgenden Tag die Gegend, bevor sie ein paar Tage später ihre Koffer packte.

Der erste Tag in London verging schnell und wurde durch meinen ersten Arbeitstag abgelöst.

Als ich am Montag das Hauptquartier des BRC in der Moorgate betrat, meldete ich mich beim Empfang. Kurz darauf begrüßte mich eine fröhliche Person. Es war Jenny. Die immer gutgelaunte Archivarin zeigte mir das Haus, das mitten im Business-Viertel von London stand und stellte mich dem restlichen Team vor. Das achtköpfige Team „Information Resources“ saß im fünften Stock in einem Großraumbüro, in dem der Geräuschepegel erstaunlicherweise nicht viel höher zu sein schien als in meinem Zwei-Mann-Büro in Berlin. Da es keinen extra Schreibtisch für die Praktikanten gab, saß ich in den folgenden Wochen immer dort, wo ein Mitarbeiter urlaubs-, dienstlich oder krankheitsbedingt fehlte. War jeder Platz besetzt, was relativ selten vorkam, arbeitete ich im Magazin, das sich wie so oft im Untergeschoss befand. Dort gab es zwei kleine Büros

mit technischen Gerätschaften, wie Scanner, VHS-Abspielgeräte und Spiegelreflexkameras mit Scheinwerfern zum Fotografieren von Objekten. Dieser Arbeitsplatzmangel im gesamten Gebäude kam mir aus dem Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes sehr bekannt vor.



Der erste Arbeitstag endete mit sehr vielen neuen Eindrücken und noch mehr Informationen. Die eigentliche Arbeit begann erst am nächsten Tag. Mir war durch den vorhergegangenen E-Mail-Verkehr bekannt, dass ich mich mit den Fotografien der 60er-, 70er- und 80er- Jahre beschäftigen würde. Jenny erklärte mir die Datenbank „Adlib Xplus“, die mir bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt war. Die Verzeichnung der Fotos wies große Übereinstimmung zu der des Deutschen Roten Kreuzes auf und war an die internationalen Standards angelehnt. Das Ziel dieser Erfassung war, dass die Arbeit und spezifisch die Anfragenbearbeitung erleichtert

werden sollte. Nicht nur das digitale Bild, die Bildbeschreibung und andere Metadaten, sondern auch das einfache Wiederfinden durch die Vergabe von Signaturen und einem festen Standort im Magazin war ein großes Anliegen des Teambereichs „Museum and Archives“, das aus Jenny, Marc und Emily bestand. Außerdem ging es darum, die Bilder, die oft in überfüllten Mappen oder Folien gelagert wurden, zukünftig vor Beschädigungen durch archivgerechtes Verpacken zu schützen.

Obwohl am Ende jede Fotografie ihren Standort gewechselt hatte, fanden nur einige ihren Platz, bedingt durch die Masse, in der Datenbank. Ausschlaggebend bei der Auswahl der Fotografien waren die Aussagekraft und Einzigartigkeit, der Rotkreuzbezug, das Emblem, der Zustand und die Informationen, die es zum jeweiligen Bild gab. Letztendlich übergab man mir die Entscheidungsfreiheit über die Auswahl der Fotos, die meistens die Hilfe in Gebieten von Umweltkatastrophen und auch Rotkreuzdienstleistungen im eigenen Land zeigten.

Im Allgemeinen waren es immer die gleichen Arbeitsabläufe: Lagen beispielsweise zehn von fünfzig Fotografien nach der Sichtung des Themenfeldes für die weitere Erfassung bereit, wurde die Datenbank mit Daten zu den Fotos gefüttert. Jedes Foto wurde betitelt, mit einer Signatur versehen, zeitlich so genau wie möglich eingegrenzt, inhaltlich beschrieben und geografisch sowie sachlich

verschlagwortet. Wichtige Zusatzinformationen wie Copyright, Fotograf, eventuelle Veröffentlichungen und besondere Merkmale, wie z.B. Beschädigungen waren außerdem oft vorhanden. Die Zeit, die für die Verzeichnung von einem Foto beansprucht wurde, hing stark davon ab, wie viele Informationen zu dem Bild bekannt waren und ob es auf der Rückseite eine Bildbeschreibung gab, die übernommen werden konnte. Das anschließende Scannen und Verpacken der Lichtbilder gestaltete sich nicht besonders schwierig und war relativ schnell erledigt.

Als die Fotos der 60er-, 70er- und 80er-Jahre verzeichnet waren, gab man mir weitere Kartons voller Fotos, die nun auch erschlossen werden sollten. Jenny erklärte mir, dass sie in der „Red Cross News“, eine Mitgliederzeitung, abgedruckt worden waren und noch immer nach ihnen gefragt werden würde, weshalb die Erfassung sinnvoll wäre.



Der letzte Schritt: Alles archivgerecht Verpacken

Neben dieser Hauptaufgabe begleiteten mich mittwochs stets die Personenanfragen. Das Archiv des BRC besitzt eine umfassende Kartei

der Freiwilligen des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Viele Engländer forschen noch heute nach Verwandten und wenden sich an das Britische Rote Kreuz. Die Karteikarten verraten nicht ganze Lebensgeschichten, sondern geben eher kleine Hinweise. So stehen auf einer Karte beispielsweise der Name, das Geburtsdatum, der Familienstand, die Anschrift, das Eintrittsalter und einiges mehr. Sehr häufig wurden nicht alle Felder ausgefüllt oder auch unleserlich aufgeschrieben. Die Suche gestaltete sich dadurch

Journalisten nach Informationen. Die berühmteste Karteikarte, die mich als Miss Marple-Fan sehr interessierte, war die von Agatha Christie, die im Ersten Weltkrieg der Weltorganisation beitrug. Sowohl bei privaten als auch beruflichen Interesse wird Auskunft erteilt, nur mit dem Unterschied, dass Angehörige eine Kopie der Karteikarte und die Restlichen eine Abschrift erhalten. Das Schreiben der Antworten über Erfolg oder Misserfolg der Recherche übernahm ich in der Zeit meines Aufenthaltes.

Surname *Christie* REVISED 10 SEP 1915
 Christian Names *Agatha* (*Mrs*) (*Mrs., Mrs. or Miss*)
 Permanent Address: *Ashfield - Barton Rd*
Torquay
 Date of Engagement *Oct. 1914* Rank *Nurse* Pay *nil*
 Date of Termination *Sep. 1918* Rank *Dispenser* Pay *From 1917 £16 per an.*
 Particulars of Duties *nursing first, dispensing afterwards*
 Whether whole or part time, and if latter No. of hours served *34.00 hrs.*
 Previous Engagements under Joint War Committee, if any, and where *nil*
 Honours awarded *nil*

aber nicht sonderlich komplizierter als in der alphabetisch sortierten Kartei. Erschwert wurde sie nur ab und zu bei Allerweltsnamen, Spitznamen oder vielen Eheschließungen. Bei britischen Persönlichkeiten fragten natürlich auch Historiker und

Emily, die Archivassistentin, überprüfte meine Schreiben vor dem endgültigen Versand.

In der ganzen Zeit, die ich in der Moorgate in Islington verbrachte, fühlte ich mich in meinem Team wohl.

Durch meinen Arbeitsplatzwechsel bekam ich die Chance, jeden etwas besser

kennenzulernen. Mir fiel besonders auf, dass das Arbeitsklima in Großbritannien wichtiger zu sein scheint. Ich denke man arbeitet mit weniger Druck im Rücken und hat ein persönlicheres Verhältnis zu den Kollegen und zum Chef. Für mich war das in manchen Situationen sehr ungewohnt. Mir fiel

es beispielsweise schwer, mich morgens hinzusetzen, gemütlich einen Tee zu trinken, einen Plausch zu halten und erst dann mit der Arbeit zu beginnen. Auch wenn Jenny meinte, ich solle das ruhig machen, das tut jeder, war es eher ein seltener Anblick, mich morgens bei Dienstbeginn mit einer Tasse in der Hand zu sehen, obwohl ich das Gefühl hatte, dass sich diese Gelassenheit positiv auf die Arbeitsergebnisse auswirkte.

Meine deutsche Mitbewohnerin Josefin, die für das Studium nach London zog, hatte mit der beschriebenen Gelassenheit kein Problem. Man merkte ihr an, dass sie schon länger dort wohnte und bezeichnete mich auch des Öfteren als „typisch deutsch“. Wir verstanden uns von Anfang an richtig gut. Anstatt an ihrer Dissertation zu schreiben, ließ sie sich viel zu oft von mir ablenken und ging mit mir Eis

essen oder wir verquatschten uns am Küchentisch.



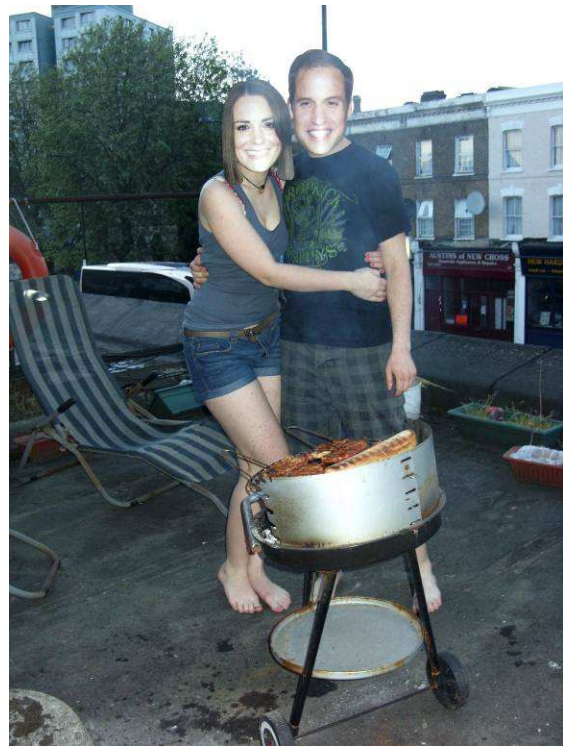
Leider nicht immer, so dass ich alleine durch London zog, um mir unter anderem das Sherlock Holmes-Museum anzusehen. Auch die Ausstellungen der eher typischen aber trotzdem faszinierenden Museen, wie London Museum oder Imperial War Museum besichtigte ich in meiner Freizeit. Zusammen mit meiner besten Freundin und meinem Freund, die mich zu unterschiedlichen Zeiten besuchten, gingen wir in Pubs, aßen Fish & Chips und besuchten öffentliche Plätze und Parks.

Keiner der beiden erlebte aber das kleine Highlight der acht Wochen: Die königliche Hochzeit. Die Trauung sah ich wie die meisten über Livestream. Doch während man in Deutschland den Fernseher oder den Laptop ausschaltete, ging in London die eigentliche Feier erst richtig los. Die beste Freundin von Josefin und ich machten uns auf die Socken zum

Trafalger Square, um mit vielen Anderen Auftritte von Bands und Tanzvorführungen bestaunen zu können.

Nun bin ich wieder in Deutschland und blicke ein bisschen wehmütig auf eine tolle Zeit zurück. Man muss kein Auslandspraktikum machen, doch kann ich es nur jedem empfehlen sich dafür zu entscheiden. Man lernt so viel dazu, sowohl über den Beruf, den man ausübt als auch über sich selbst. Eine Kultur wird dann verstanden, wenn man sie miterlebt hat und eine Sprache wird am besten verinnerlicht, wenn sie vor Ort gesprochen wird.

Natürlich hat man Arbeit. Davor, danach und mittendrin. Trotzdem würde ich es immer wieder machen. Die Chance für acht Wochen ins Ausland zu gehen, dort Erfahrungen für Beruf und Alltag zu sammeln, dabei so unterstützt zu werden, bekommt man nicht so oft im Leben.



Da grillt der Prinz noch höchstpersönlich

